

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

286 (16.10.1943)

stellt sind, die nächste Erkenntnis, daß dies um des Sieges, um des Friedens willen ausgedehnt werden muß, und die klare Gewißheit, daß die jetzt um Deutschlands willen nicht kleiner sein dürfen als die Soldaten an den Fronten! Sie wissen, daß es in dieser Phase des Krieges und auf die Standshaftigkeit ihrer in Rot und Schmerz und daß so namenlos gequälten, aber doch nicht zerbröckelnden Herzen ankommt!

So schrecklich und unerbittlich der Bombenrieg auch ist, so ist er doch nur eine Phase, die für die Heimat zweifellos härteste Phase dieses Krieges, — aber doch nur eine Phase, die es mit der zusammenfassenden Kraft des ganzen Volkes zu überwinden gilt. Was uns im Augenblick bleibt, ist die grimmige Genugtuung, daß die nach einer Vorkriegszeitigung mit ihrer Weiserentwicklung der Abwehrmethoden und mit ihrer Verklärung der Abwehrmittel dem räumlichen Widerstand der Luftangriffe einen Riegel vorschiebt und dem Feinde Verluste abzwängt, die auf die Dauer für ihn unerträglich sein werden. Rückschlüsse sind auch in dieser Abwehr freilich unvermeidbar, und jeder kennt die Gründe dafür. Aber letztlich gibt es im Kriege niemals eine unfehlbare Methode und keine absolute Gewißheit, außer dieser Gewißheit, die in uns selber und in unseren Herzen verankert ist: trotz allen Opfern durchhalten bis zum letzten Atemzug und den härteren Herzen den Sieg zu erobern und zu erzwingen! Und dies freilich weiß auch jeder in Deutschland: daß solche Worte wahrhaftig keine Phrase sind, sondern das uns allen auferlegte und das wir erfüllen müssen, wenn wir leben wollen. Und wir wollen leben, und wir werden leben!

Die Bräuen sind, wie der Führer in seinem Appell an die Parteiführerschaft es ausgesprochen hat, nicht mehr zu vermissen, sondern weil der tödliche Vernichtungswille unserer Feinde uns diesen wahrhaft unermesslichen und unanschätzlichen Schicksalskampf aufzwingen hat! Dem deutschen Volke bleibt, so sagte der Führer weiter, nur der Weg nach vorn. Es müsse deshalb hart bleiben und durchhalten bis zum Endziele, solange es auch dauern und so schwer es manchmal auch sein möge. Und so schloß der Führer seinen Appell an die Parteiführerschaft und zugleich an das ganze deutsche Volk, den wir zu keiner Stunde vergessen dürfen: „Wir werden uns überall schlagen und niemals matt werden, bis unser Ziel erreicht ist. Nehmen Sie unerschütterlich und fest in Ihrem Glauben den Glauben mit, daß, wenn unser Wille nicht manken wird, dieser Krieg mit einem großen deutschen Sieg endet!“

Unser Wille ist unsere achtsamste und tiefste Kraft, aus unserem Willen und durch unseren Willen allein werden wir leben und siegen! Unser Wille ist genau so unerschütterlich wie unser Glaube an den Endzweck, — und wir haben nicht nur ein Recht, an den Sieg zu glauben, wenn wir die großen Zusammenhänge, die Gesamtsituation des Krieges in nächster Klarheit und vergegenwärtigen, sondern dieser Glaube ist geründet auf die festeste Gewißheit und unserirdbaren Willen zum Siege!

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Führerhauptquartier, 15. Okt. Der Führer verleiht das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Gotthard Zahn, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Bataillons; Oberleutnant Willi Wegmann, Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment. Ferner verleiht der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H-Übersturmführer Hans Drebnel, stellvertretender Bataillonsführer im H-Panzer-Grenadier-Regiment „Westfalen“, und an H-Hauptsturmführer Paul Zerbandt, Zugführer in einer Panzerjägerabteilung.

Karlsruher Ritterkreuzträger gefallen

Karlsruhe, 15. Okt. Von einem Feindflug an der Ostfront ist der erste Jagdflieger-Beauftragte Oberstleutnant Kurt Korf an gleichem Tage, an dem ihm der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, nicht zurück. Er hat 113 Luftstöße erungen.

Verteidigt Korf ist Eiddenscher. Er wurde als Sohn eines Postamtmannes am 21. Mai 1912 in Karlsruhe geboren.

Stabschef Schepmann kommt nach Straßburg

Strasbourg, 15. Okt. Der Stabschef der SA, Schepmann, der seit seiner Ernennung durch den Führer die verschiedenen Gruppen im Reich nacheinander aufsucht, um Führerschaft und Männer mit ihren besonderen Kriegsaufgaben vertraut zu machen, wird im Lauf der nächsten Tage in Straßburg eintreffen, um auf einem SA-Führerappell zu sämtlichen Einheitsführern der SA-Gruppe Oberhein zu sprechen.

Der Auftrag der SA ist in erster Linie eine Aufgabe der Menschenführung. Wer SA-Mann sein will, muß ein wirklicher Nationalsozialist sein — mit diesen Worten umreißt der vom Führer unlangt mit der Führung der Geschäfte des Stabschefs der SA beauftragte Wilhelm Schepmann klar und einfach seinen Auftrag und Aufgaben der SA.

Er weist damit weder seiner eigenen zukünftigen Arbeit, noch der SA einen neuen Weg; es ist der Weg, den der Führer von Anfang an seiner SA befohlen hat. Die SA ist die SA, die in der ersten Seite aller SA-Arbeit ist aber charakteristisch für die Führerpersönlichkeit Wilhelm Schepmanns. Der Kampf für Volk und Reich war ihm immer zuerst eine Sache des Herzens.

Der 20jährige Wehrdienst hat ihm 1914 bei Kriegsausbruch freimil提高. Dreimal wird er verwundet; immer wieder rückt er, kaum genesen, an die Front. Nach zwei Jahren wegen seiner Tapferkeit zum Offizier befördert, führt er zuletzt eine Kompanie, bis die Novemberrevolution von 1918 auch ihm die Wehrführung des Kampfes unmöglich macht. Aber der durch die Schicksale des Krieges zur solbatischen Führerpersönlichkeit gepragte Wilhelm Schepmann ist nicht nur Wehrführer. Für ihn ist deshalb der Kampf nicht zu Ende, als man ihm die Waffe serbricht. Schmach und Schande des Volkes brechen ihm auf der Seele. In der Front hat er den deutschen Mann in guten und bösen Stunden kennengelernt. Die durch aktiveres Elementen gerüttelten deutschen Mannesjungen wieder zu erwecken, muß der Weg zur Weingewinnung der deutschen Ehre und Freiheit sein.

So wendet sich der geborene Erzieher aus Beruf der Menschenformung und Weisheitsführung. Der kampferprobte Offizier des Weltkriegs wird zum weltanschaulichen, geistigen Führer. Als Lehrer in seiner westfälischen Heimat an der Ruhr wendet er sich an die Jugend.

So bildet er in Gattungen, inmitten des marxistischen Aufgebots, die ersten Keimzellen der deutschen Erneuerung. Besonders die von ihm scharf bekämpften Juden leben in ihm bald ihren gefährlichsten Feind. Aber alle ihre Machenschaften gegen ihn scheitern an seinem reinen, unerschütterlichen Willen. Sein Wunder, daß auch die französische Besatzungsbehörde 1928 auf ihn aufmerksam gemacht wird, ihn verhaftet und durch ihre Sabotage aus seiner Haft mißhandelt läßt.

Aber er wird dadurch innerlich nicht zerbrochen. Bereits 1922 war er der NSDAP.

beigetreten. Mit der ihm eigenen Sicherheit des Urteils hatte er erkannt, daß der damals noch unbekannt Adolf Hitler mit seiner kleinen Bewegung der zur Rettung Deutschlands Verufenen ist. Selbstverständlich wird er nicht bei einer Sache sein. In Gattungen erachtet er den ersten SA-Sturm, eine Gemeinschaft mit ihm auf Leben und Tod verschworener Männer.

Der Marsch für den Führer beginnt. Seine Schulbehörde verwarnt ihn wiederholt und stellt ihn schließlich vor die Entscheidung, aus der Partei auszuscheiden oder sein Amt zu verlieren. Es fällt ihm nicht leicht, seinen geliebten Erzieberberuf aufzugeben; aber er weiß sich zu einer höheren Erziehungsaufgabe berufen, und an seine Erzieberberuf denkt er nicht. Ohne Pension fröhlich entlassen befreit er seine bescheidenen Bedürfnisse aus seinen Ersparnissen und widmet sich nun ganz dem Kampf für die Bewegung.

Es ist bezeichnend für den Stabschef, daß er sich auch nach der Machtergreifung immer zuerst als SA-Mann fühlt. In Erkenntnis der zeitlosen, entscheidenden Aufgabe, welche die SA als Erziehungsinstrument der Partei am deutschen Volk durchzuführen hat, bleibt er aktiver SA-Führer auch da, als die Arbeit der SA sich weniger im Vordergrund des öffentlichen Lebens vollzieht. Als er nach der Machtergreifung in ein hiesiges Amt berufen werden soll, verläßt er sich zunächst ablehnend. Auf besonderen Befehl des Führers

„Schlächter von Albacete“ im Algierkomitee

Die entgültige Kapitulation der Dissidenten vor Moskau

B. Vids, 15. Okt. Der Ausbruch von Algerien hat sich nicht so leicht beenden lassen, als es Emigranten-Komitee hatte beschlossen. Herr André Marty, Abgeordneter von Paris, in das Komitee aufgenommen und ihm zum „Kommissar“ ernannt. Die Schlichtung, mit der diese Meldung gebracht wurde, wirkt verdächtig. Tatsächlich ist mit dieser Ernennung ein aufsehenerregender und folgenschwerer Schritt vollzogen worden, der in den letzten Ereignissen kaum noch übersehen konnte. Marty als „Kommissar“ in Alger bedeutet im Grunde nichts anderes als eine politische Kapitulation, eine Kapitulation vor Moskau.

Wer ist André Marty? Er ist der berühmte kommunistische Hauptling in Frankreich. Sein „Muhm“ datiert aus dem Jahre 1918. Damals war Marty Mitglied in der französischen Revolution und befand sich auf einem französischen Panzerkreuzer, der im Schwarzen Meer operierte. Marty veranlagte nach der damaligen russischen Kapitulation die Befragung des französischen Panzerkreuzers zu erörtern und

übernimmt er schließlich die Aufgabe des Polizeipräsidenten in Dortmund. Die innenpolitische Vereinigung der ehemaligen roten Hochburg des Ruhrgebietes vollzieht er mit feiter Entschlossenheit, aber auch wiederum meißerhaft in der Menschenführung. Nachdem er seit Frühjahr 1934 die Obergrenze G erfüllt hat, wird er vom Führer im gleichen Jahr mit der Führung der SA-Gruppe Sachsen betraut und übernimmt sofort zugleich das Amt des Regierungspräsidenten von Dresden-Sachsen.

Nach Kriegsausbruch ruht Wilhelm Schepmann nicht, bis er im Januar 1940 seine Einberufung zur Wehrmacht durchsetzt. Während des Wehrdienstes durchbricht er in den Reihen eines Infanterieregiments die Maginotlinie, nimmt an den nachfolgenden Kämpfen teil und erwirbt sich so den Auszeichnung des Eichen-Blattkriegerkreuzes des Eisernen Kreuzes 1. Klasse. Seine Berufung zum Stabschef der SA, fröhlich ein Leben unermüdeten Kampfes, stiller, fleißiger Arbeit und höchster geistiger Aktivität.

Mussolini empfing Rommel

Rom, 15. Okt. Der Duce empfing am Donnerstag in seinem Hauptquartier den deutschen Oberbefehlshaber in Nordafrika, Generalfeldmarschall Rommel. Mussolini begrüßte seinen Gast außerordentlich herzlich und batte mit ihm eine Preisprechung über militärische Fragen.

zum Bolschewismus überzutreten. Damals wurde Marty wegen dieser Tat von dem französischen Kriegesgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Er wurde jedoch nach Kriegsende 1919 amnestiert und konnte nach Frankreich zurückgelangen.

Durch die Weigerung, die Marty noch während des Krieges innerhalb der französischen Kriegsarmee angezettelt hatte, erwartete er sich das rühmliche Vertrauen Lenins, das auch Stalin übernahm. Der Kredit Marty in Moskau ist grenzenlos. Ein sowjetisches Schlachtfeld trägt den Namen „André Marty“. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war Marty einer der hauptsächlichsten Hauptlinge der französischen kommunistischen Partei. Sein eigenes Bestätigungsfeld fand er jedoch erst während der bolschewistischen Revolte in Spanien. Dort erwarb er sich den Namen, den er heute in Frankreich noch allgemein trägt: „Le boucher d'Albacete“, „Der Schlächter von Albacete“, wo Marty Tausende von national gesinnten Spaniern hinstreckte.

Die Ernennung dieses Mannes zum „Kommissar“ in Alger fällt zusammen mit der Ankunft des Sowjetbotschafters Bogomolow und des sowjetischen Delegierten bei der interalliierten Mittelmeerkommission, Wjshinski. Sie war schon vor einigen Wochen von Moskau angefordert worden. Damals ärgerte das Algerienkomitee noch. Heute ist es soweit, daß diesem Mann eine führende Rolle in Alger übertragen werden muß. Kein Franzose hat einen Zweifel darüber, welche Linie der extreme Terrorist Marty zu verfolgen gedenkt. Auch die Galle und Giraud können darüber keinen Zweifel hegen. Aber in Alger herrschen nun nicht mehr die Franzosen und auch nicht mehr die Anglo-Amerikaner, sondern hier herrscht der Kreni.

Gewaltige Leistung einer

badisch-württembergischen Baukompanie

*** Berlin, 15. Okt.** Im Raum des Bodensee hat eine badisch-württembergische Baukompanie seit dem 22. Juli tausend sogenannte Biermann-Bunker hergestellt. Die Bunker wurden von der Kompanie im rückwärtigen Frontgebiet gebaut und dann so zerlegt, daß die nummerierten Einzelteile nach ihrem Transport an der Front schnell und einfach zusammenzubauen waren. Dieses Verfahren hat sich besonders in Sumpfböden bewährt, in denen der Bunkerbau unter der Erde nicht möglich ist. Darüber hinaus erlpart es der kämpfenden Truppe außerordentliche Arbeitsleistungen.

Bischof von Trani als Schieber

Vom Exkönig ausgezeichnet — Vom Vatikan unter Anklage gestellt

W.L. Rom, 15. Okt. Das verflochtene italienische Königspaar hat sich dieser Tage nach Trani (Puglien) begeben und dem dortigen Bischof wegen seiner deutsch-feindlichen Haltung einen Orden angetraut. Diese theatralische Geste wird in unterrichteten vatikanischen Kreisen penibel empfunden. Gegen diesen Bischof läuft seit etwa 6 Wochen ein Verfahren bei der höchsten Gerichtsbehörde des Vatikans, der Kongregation des heiligen Offiziums, das auf Grund der Proteste der Geistlichkeit der Diözese Trani eingeleitet wurde. Nach dem im Vatikan eingegangenen Anklagematerial gegen den Bischof hat dieser im Zusammenwirken mit seinen Gehilfen in den vergangenen Kriegsjahren den „Schwarzen Markt“ in Trani und Umgebung derart organisiert, daß er in der Zahl der vergangenen Jahre ein Geschäft mit dem Wert von 100 Millionen machte. In Trani wurden die bischöflichen Paläste in Trani wurden Magazine von gehacktem Lebensmitteln und vor allem Textilien zum Weiterverkauf zu Lieberpreisen angelegt. Die Helfer dieser des Bischofs in diesem Skandal sind die Vorsteherin des Waisenhauses in Trani, Maria Cingare, und ihre Brüder, die dem Bischof die entsprechende

finanzielle Beteiligung die Waren lieferten. Auf Grund der Beschwerden, die von der Geistlichkeit und der Bevölkerung von Trani im Vatikan einkamen, sah man sich an Hand des beigebrachten Materials gezwungen, ein Verfahren bei der vorgenannten Kongregation einzuleiten. Das Anklagematerial erwies sich als derart belastend, daß ein Beauftragter des Vatikans nach Trani geschickt wurde, um an Ort und Stelle selbst die nötigen Vorlesungen gegen den Bischof zu treffen.

In diese Unternehmung plachte das verflochtene Königspaar, um den Bischof zu deforieren. Die Bemühungen des britischen Rundfunks, den Bischof wegen seiner Deutschfeindlichkeit zum Selben zu humpeln, haben in der Bevölkerung Tranis Gelächter hervorgerufen, die weiß, wessen Gesicht sich dieser „Selb“ ist.

Stadthaus bei einem Autounfall schwer verletzt

*** Stockholm, 15. Okt.** Nach einer Meldung in „Nya Dagbladet“ heißt es, der Verrätergeneral Giraud sei bei einem Autounfall während der Inspektion disziplinierter französischer Truppen ernstlich verletzt worden. Man vermutet, daß gaulistische Saboteure das Unglück verursacht hätten.

Der Dichter der Nordmark

Zum 30. Geburtstag Gustav Frössens am 19. Oktober

Dithmarschen ist die Heimat Gustav Frössens, der kleine Dithmarschen und in ihm ein Dolchhaus mit wasserabweisendem Strohdach, in dem er als Sohn eines Fischlers am 19. Oktober 1893 geboren wurde. Dithmarschen ist auch die Heimat dieses Mannes geblieben, der nach dem Wunsch der Eltern ein Pastor werden sollte und der aus seiner inneren Veranlagung heraus ein deutscher Dichter geworden ist. Boden und Landschaft der Nordmark bestimmten Frössens Schaffen, die er, von seinen Studienjahren abgesehen, kaum je verlassen hat. „Ich bin an der Nordwestküste Schleswig-Holsteins geboren, an einer Stelle, wo das alte Land, die Wech, bis ans Meer reicht; und es ist wahrnehmlich, daß der erste meiner Blicke, der über den Weg vor unserm Hause hinauslag, über das Meer gegangen ist“, so schreibt Gustav Frössen in seinem großen Lebensroman „Dittobonden“, der vieles aus seinem eigenen Leben enthält und enthält. Als Pastorsohn stand Frössen dann unter dem Willen seiner Heimat, und das waren harte anfrächtige Menschen, wie er selbst einer war. Er predigte ihnen das Evangelium in seiner urwüchsigen anspruchsvollen und bildreichen Sprache und legte es seiner Gemeinde aus; aber er legte es nicht immer so aus, wie es die vorgelegten kirchlichen Stellen wollten, er war kein Seelforger im Sinne des Dogmas, viel mehr im Sinne einer tieferen Menschlichkeit, so wie er glaubte, daß sein Herr und Meister seine Lehre verstanden haben wollte. Frössen war schon früh ein Grübler, „Grübeln“ hat er seine ersten schriftlichen Arbeiten genannt, eigentlich Predigtanreden, in denen er sich mit der Welt und den Menschen, mit Gott und dem Glauben auseinandersetzt. So sucht und findet er ein neues Christentum, das abseits, aber auch über dem kirchlichen

Dogma steht, und das von den „Dorfpredigten“ über „Hilfsgüter“ und andere Dinge schließlich zu seinem „Glaubensbuch der Nordmark“ führt. Der Roman „Dittobonden“ mit seinem ganz neuen Ethos, seiner Ueberwindung einer „gesunden Sinnlichkeit“ hat auch die literarische Welt aus den Dithmarschen Pfarrer aufmerksam werden lassen, der die Feder ergriffen hat und der das Buch zur Kanzel macht. Buch auf Buch folgt nun; sie alle zielen an uns vorbei, die starken deutschen Bauern aus „Saat und Ernte“, die Sandgastin, Jörn Uhl, Peter Moor, Claus Hinrich Vaas, Otto Waband, der Pögleer, Farrer, der Dummhans, Meino, der Prähler, der auszog, das Märchen zu lernen, für welches Buch Gustav Frössen den Wilhelm-Rauke-Preis erhielt und das ihm, dem schon Alternen, das Herz und die ganze Weisheit der Jugend gewann.

In Millionen Auflagen sind Frössens Bücher und Abhandlungen in das Volk gegangen. Dabei ist für Frössen Volk nie Masse gewesen, sondern „die Schlagschlag des gesamten Lebens“. Dieses Volk, dieses wichtige und edelste Gut der Nation, wollte er hüten, so wie er es verstand. Seine kirchlichen und auch seine literarischen Gegner haben behauptet, er tue dies in einem bösen Dieseltisglauben; für ihn aber war das, was er lehrte, der Glaube an die Unverfallbarkeit eines starken Volkstums, in dem er höchste Götlichkeit erblickte; ganz für diese Erde zu leben, so lange sie es dem Einzelnen gestattet, ist seine Lehre.

So ist Frössen in seiner Lebensarbeit zwar kein Seelforger im kirchlichen Sinne, aber doch ein Seelforger im deutschen Wollen geworden. „Meine Gabe, von der Natur mir geschenkt, war ein schlichter Wille, aber ein bildnerische Seele und ein Wille, meinem Volke zu dienen. Ich hatte keine andere Gabe für mein Vater-

land. Ich habe sie ihm dargebracht.“ Das ist die schlichte Ansicht eines Mannes, der in Wahrheit viel mehr getan hat. Er hat das Leben, die höchsten Werte seines Volkes aus einer Zeit, die sich auf diese Werte wieder zu bestimmen begann. Auch wenn dies in kleinerem und bescheidenem Maße geschehen wäre, als es in dem Werk Frössens geschehen ist, so wäre ihm der Dank des Vaterlandes sicher.

Carl Ems.

Landschaft im Vordergrund

Herbstausstellung der Berliner Künstler

Nachdem die Herbstausstellung im Graphischen Kabinett eröffnet wurde, zeigt nun auch der Verein der Berliner Künstler in einem großen Saal Gemälde und Plakate als Leistungsübersicht seiner Mitglieder. Man spürt überall die getragene Arbeitsfreude und die Vertiefung in das erwählte Thema, vor allem der liebevoll betreuten deutschen Landschaft. Franz Bremer zeigt dieses Land eine Kollektion stimmungsvoller Aquarelle, von denen besonders die „Gärten bei Ueberlingen“ mit ihren feinen Tönen anziehen. Theo Champion hat eine Landschaft bei Zanten, Karl Hennemann den deutschen „Buchenwald“ und Fritz Janowski eine „Tannengruppe“ festgehalten. Eindrucksvolle Landschaften zeigt man ebenfalls von Erich Jackardt, Philipp Brand, Reinhold Dieffenbacher, Johannes Hähn, Alfred Knipel und Paul Lehmann-Brauns. Walter Milahes „Stilleben“ gefüllt durch den warmen, leuchtenden Farbton, und der eigenwillige Wappelschatten fesselt wiederbelebende französische Vorbilder bei. Der frisch verlorene Johannes Klewis hinterläßt u. a. ein altmeisterliches Bildnis. Mit kraftvollen Strichen schilbert Reinhold Koch-Beitgen einen „Waldhof“. Georg Sebrach eine „Reitbahn im Wald“ und Wilhelm Katzejan ein begriffenes Stimmungsbild in märkischer Umwelt. Sündliche Motive bringt Hans Rudolf Nicolai, Schwarz-

waldhübel und Uchte Mannschelle Otto Schmidt-Galla zum Vortrag. Mit schmalen Graphitlinien von den Straßen des Krieges in Frankreich tritt Jupp Steinhoff hervor.

Die Arbeiten der Maler werden würdevoll ergänzt durch Porträtlakisten: Bernhard Bugtes reizende Regengruppe und Josef Vimburs Porträtlakisten in Erzhaus von Friedrich Sjöberg und Winifred Wagner runden den Eindruck der Schau zu schöner Geschlossenheit.

Greta Daeglau.

Der Graphiker Fritz Ehmeke

Am 16. Oktober vollendete der Graphiker und Kunstgewerbetler, einer der führenden Künstler auf dem Gebiete der Gebrauchsgrafik und der Gestaltung des modernen Buches, der Reformator der deutschen Buchkunst, Professor Fritz Ehmeke sein 65. Lebensjahr. Mit der Begründung der „Zeitgeber“ ersten kühnen Versuch, gebrauchsfähige graphische Kunst in das Publikum zu bringen. Er hatte weitestgehenden Anteil an der Neugestaltung der Buchausstattung in Deutschland, besonders seitdem er 1913 in München als Lehrer an der Kunstgewerbeschule wirkte.

Vor dieser Zeit arbeitete er an der Düsseldorf-Kunstgewerbeschule. Dort begann er mit seinen viel verwendeten Schriften. Ehmeke hat sich auch als Baumeister betätigt und als Fachschriftsteller einen Namen gemacht. Den besten Einblick in sein Schaffen gibt seine Autobiographie, die 1929 unter dem Titel „Verhältnisse und Sachlagen“ im Verlag Hermann Neudorfer-Berlin erschien.

A. von Oertzen.

Schmidhild-Ausstellung in Freiburg

Auf der neuen Ausstellung des Freiburger Kunstvereins zeigt Wilhelm Schmidhild Darmstadt eine Anzahl von Radnadelstichen; diese letzten geübte Technik teilt dem minutiös durchgezeichneten Bild eine ganze Farbigeit

Kriegsgefangen:

In Hamburg fand ein Appell des SA-Gruppenführer-Korps statt, den Stabschef Schepmann einberufen hatte und der durch die Anwesenheit der Führer sämtlicher SA-Gruppen Großdeutschlands zu einer Willensfindung der SA wurde, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften den Folgen entgegenzutreten, die durch den Bombenterror des Feindes in deutschen Städten hervorgerufen werden.

Zum Chef der Technischen Not-Hilfe wurde als Nachfolger des in den Rußland getretenen SA-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Heinrich H-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Schmelzer ernannt.

Die Hansestadt Lübeck kann in diesem Jahre an ein 800jähriges Bestehen zurückblicken. Der Reichspostminister gibt aus diesem Anlaß eine Sondermarke zu 12-8 Pfennig in dunkelroter Farbe heraus.

Das italienische Kriegsministerium veröffentlicht eine Bekanntmachung, daß der letzte Teil des Jahres 1924 bis spätestens 15. November eingezogen wird. Weiter wird der ganze Jahrgang 1925 einberufen. Der Termin wird noch näher bekanntgeben.

Eine Anlagenschrift gegen 945 Juden wegen Kaufmännischer Tätigkeit hat die Budapest Staatsanwaltschaft festgenommen. In den nächsten Tagen beginnt der Prozeß gegen die Kaufmännischer Tätigkeit, die ihre Machenschaften in Budapest und Umgebung ausübt hatten.

Der U.S.A. Botschafter in London, John Winant, soll, wie Exchange Telegraph meldet, seinen Posten aufgeben und durch Harry Hopkins ersetzt werden. Nach „New York Post“ soll Winant an Stelle der Frau Perkins als Arbeitsminister dem Kabinett beitreten.

Einen Schwarzfahndertrupp, der in ganz England systematisch mit Verbrechenden zusammenarbeitet, hat Scotland Yard auf die Spur bekommen. Dieser Schwarzfahndertrupp hat sich auf den Erwerb von abgetragener Kleidung, gebrauchter Wäsche und ähnliche Exzentriker spezialisiert.

Japanische Flottenstützkräfte verließen am 10. und 11. Oktober fünf feindliche Transporter und Beschäftigte außerhalb der Küste von Kanton. Diese Schiffe sind im Besitz der japanischen Flotte, die in der Nähe von Neu-Guinea operieren.

In Madras ist seit dem 10. Oktober Hochwasser. Die gesamte Stadt einschließlich der Vororte bis 35 Meilen im Umkreis steht unter Wasser. Bisher sind fünf Frauen und vier Kinder als ertrunken gemeldet. 75 000 Kinder wurden obdachlos.

Die Lebensverhältnisse des Gelbes Flusses in der Provinz Honan haben große Schäden verursacht. Nach Meldungen aus den Ueberflutungsgebieten seien 60 000 Häuser zerstört worden, 200 000 Personen seien der Nahrung beraubt. Die Ernährungsfrage sei auch in der südchinesischen Provinz Kwantung sehr ernst.

Unverbesserlicher Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt

*** Berlin, 15. Okt.** Ein gemeingefährlicher Verbrecher stand in der Person des 53jährigen Walter Vebel vor dem Sondergericht IV. Landgericht Berlin. Er ist wegen Betrugs in 23 Fällen im Jahre 1933 zu sechsmonatigen Freiheitsstrafen verurteilt worden. Nach Verhängung der Strafe setzte er sein altes Treiben wie bisher fort und wurde im Jahre 1941 wegen Betrugs in zehn Fällen zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Aber schon wenige Tage nach seiner Entlassung setzte er, daß ihn auch die zweite Strafe nicht gebremst hatte. Statt zu arbeiten, legte er sich wieder auf Betrügereien. Insbesondere betrieb er den Darlehens- und Betrugschwindel. Er wurde als rückfälliger Verbrecher zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Munnz, Hauptchriftleiter: Franz Moraller, Stellv. Hauptchriftleiter: Dr. Georg Brinker, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft m. B. H. Zur Zeit Preisliste Nr. 13 gültig.

besonderer Art mit. In der Hautfläche sind es Dämonen und Tierfüßen, aus denen die liebevolle Verleumdung des Künstlers in die Welt des Kleinen spricht. Schmidhild zeigt noch einige Aquarelle und kolorierte Zeichnungen; das Interesse der zahlreichen Besucher finden ebenso die Radnadelstiche charakteristischer deutscher Stadienbild. Zwei Japanfarbstiftzeichnungen wirken durch ihre Fremdartigkeit reizvoll.

Emil Hoffmann, der im Felde steht, stellt hellfarbige Aquarelle und Federzeichnungen aus, Landschaften aus Frankreich (Rouen, Tal der Seine), die das Atmosphärische auf treffen. Besonders sind die kolorierten Aquarelle, Motive von der Riviera in einer dunkel verhaltenen Stimmung. Zwei Plakate endlich eine anmutige kleine Tiergruppe und eine Porträtskizze sind von Katharina Gabel-Neuhardt.

Adolf Eidens.

Neues Sinfoniewerk von E. L. Wittmer uraufgeführt

Wenige Tage nach der Uraufführung seiner Sinfonischen Dichtung „An die Erde“ kam von dem Freiburger Komponisten Eberhard Ludwig Wittmer ein sinfonisches Werk zur Uraufführung, und zwar wurde damit die Reihe der acht Sinfonienkonzerte des Freiburger Städtischen Orchesters unter Leitung von Bruno von Hofmann eingeleitet. In diesem vor zwei Monaten erst geführten Werk hat Wittmer seine Konzerte kontrapunktisch noch verdichtet und zugleich flüssiger gemacht, dies vor allem in dem tänzerisch-lyrischen Mittelteil seiner „Improvvisation“ und „Vage“ über. Über die Frage hinaus freizugehen hat das angehende Diktieren seiner Konzerte mit feinen Durchgängen und einer Gegenüberstellung von unisonen Streichern und siebenstimmigen Bläsern. Der Komponist selbst konnte den Beifall des Publikums entgegennehmen.

Edmund Huber.

Männer über dem Schicksal

Ein Bericht aus der großen Abwehrschlacht / Von Kriegsberichtler Werner Fantur

PK. Noch einmal schmolz das Feuer wie rotend an. Granaten jagten ihre Bahnen, und das Vorfeld war erfüllt vom springenden Erdfontänen, deren die Einschläge aus Infanteriewaffen wie windgepeitschte Regentropfen in den Boden klafften. Noch einmal klang die Orgel der Vernichtung mit allen Registern, danach ebnete das Pluten und Brausen, Donner und Dröhnen ab, löste sich auf in einzelne. Dort tadelte noch ein MG., und da krachte ein Granatwerfer; dann verfiel alles in der aufsteigenden Nacht.

Scharf umrissen vom hellen Westhimmel sah man die Männer im Graben. Schiffe riefelten, MG. Kette wurden ausgedehnt. Bei jeder Bewegung klirren die leeren Patronenbüchsen. Die Stahlfelme waren abgenommen und durch das schweißverlechte Haar streifte kahl das Abendrot. Die rote Johannisfärbung, mit Zug und Atem glühend und wieder verschwindend, schienen die glimmenden Zigaretten, — da krieg die erste Leuchttugel. Sie überzog das Vorfeld mit blendendem Schein, geisterte in aufgedunsenen Schatten der Hindernisse weit hinaus, wo der Tod unferner Waffen die hochwissenschaftlichen Wellen gebroden hatte, wo die gelbbraunen Gestalten der sowjetischen Infanterie lagen, die Stunde um Stunde hier angebrannt. Als das Leuchten niederlang und im Graben noch einmal aufstellte, hob es anet im Kampf emporgestreckte Arme eines Soldaten aus dem Dunkel. Uns bänkten sie wie das verführte Granat, das nach uns gebriffen hatte.

Die Helle verlosch, und wir begannen zu sprechen, wie alles gekommen war. Wir hielten fest. Jeder Bewegung klirren die leeren Patronenbüchsen. Die Stahlfelme waren abgenommen und durch das schweißverlechte Haar streifte kahl das Abendrot. Die rote Johannisfärbung, mit Zug und Atem glühend und wieder verschwindend, schienen die glimmenden Zigaretten, — da krieg die erste Leuchttugel. Sie überzog das Vorfeld mit blendendem Schein, geisterte in aufgedunsenen Schatten der Hindernisse weit hinaus, wo der Tod unferner Waffen die hochwissenschaftlichen Wellen gebroden hatte, wo die gelbbraunen Gestalten der sowjetischen Infanterie lagen, die Stunde um Stunde hier angebrannt. Als das Leuchten niederlang und im Graben noch einmal aufstellte, hob es anet im Kampf emporgestreckte Arme eines Soldaten aus dem Dunkel. Uns bänkten sie wie das verführte Granat, das nach uns gebriffen hatte.

Am Nachmittag sind sie dann gekommen. Ein betäubender Geräusch lag über uns nieder, danach stürzten die Massen aus dem Walde. Was hätte es, daß die MG. sofort aufstehen und die Gurte gierig fragen, die MG. Magazin um Magazin schütten, — diese Wellen waren nicht zu bremsen. Der Stützpunktführer furbelte am Feldfernsprecher. Keine Verbindung! Noch einmal. Schweigen. Hans! Sperren! Schnell! Ich fürchte das Graben das Leben. Vom Weider hören wir nichts. Da rief ein Angewandter wieder: „Hans, um Gotteswillen!“

Stun jagten sie empor, die farbigen Holzschien. Wie ein Delfin spritzte das Sperren vor dem Wald, alles germalend, zerbrechend. Wir konnten die Stellung halten.

Jetzt fiel uns dies erst wieder ein. Hans! Wo steht Du? Durch den Graben schlurft und wankt einer, dann fest er vor uns. „Was war denn eigentlich los mit dem Reigen?“ D, wir hätten nicht so gleichgültig fragen dürfen, denn der Weider hebt langsam seine Arme, hebt die Hände und hält sie kumm uns hin. „Was...?“ Der abgeblendete Schein einer Taschenlampe huscht darüber hin. Die Hände sind verbrannt, die Haut hängt in Fetzen vom zerschmolzenen Fleisch. Seine Worte klingen brüchig, Splitter in die Leuchtpunkte... Die war ziemlich beschuldigend... Sie haben mich so geocuren... Da hab ich halt die Patrone doch abgeschossen!“

Sa, und wird es klar, das war das Schreien damals... und, Hans, die zweite? Er hatte weiter gesprochen: Ich habe mir die Hände verbrannt, und die zweite... es durchschüttelt ihn ein Schauer, die zweite war... sehr schlimm! Große Stille. „Herzog! Herzog!“ murmelt einer. „Ich bin dann wohl weg gewesen und jetzt erst wieder munter geworden...“ Und nach einer Weile: „Bräuden Sie mich noch?“ Wieder durchschüttelt ihn das Frieren. „Bräuden... Bräuden!“

Bestimmte legt der Oberleutnant seinen Mantel um die Schulter des Getreuten. „Bräuden, um mir die, Hans, und ganz Deutschland“, die Stimme flüstert nur mehr, ganz Deutschland brandt Männer wie die, Hans, hört du?“

Wir helfen ihm aus dem Graben, und langsam geht der Weider zurück, — der Geheime mit dem Mantel und den Schulterfedern eines Oberleutnants. Lange schauen wir ihm nach,

bis ihn die Nacht aufnimmt, und denken alle das gleiche, und der Offizier spricht es aus: „Soldaten“, ganz laut und hart sagt er es in die Dunkelheit, stehen über den Wägen!“

Da krieg die zweite Leuchttugel. Von Niemandesland war es totentill. Wir gehen mit dem Stützpunktführer langsam durch den Graben, feigen über Schlafende, die vor Müdigkeit mitten im Weg liegen geblieben waren. Unser Sprechen war kaum zu hören, damit niemand um seine Ruhe käme. Dort, wo aus dem Grabensidrad eine einzelne Saappe vorläuft, bogen wir ein. Der enge Graben erweiterte sich zu einer MG.-Stellung. Ein Feldwibel stand Bache am Gewehr. Der Oberleutnant gibt ihm die Hand, fragt, wie es gegangen sei, und hört dabei nach dem Drahthindernis, von dem ein

Ageln und Schleifen von Metall zu hören ist. Der Zugführer antwortet, bevor die Frage kommt: „Die Wägen sind durch die Röhre bis an das Hindernis gekommen und haben es geprenzt, jetzt verspannen wir neuen Drahtdraht.“

Der Kompanieführer fragt nicht darüßchen, und so beginnt der andere nach einer Stille wieder mit den Berichten. „Ja, und da waren die Komjets nun dreißig Meter vor diesem Gewehr. Eben wollten sie mit Urzäh zum Einbruch ansetzen, da prang der Gewehrführer aus dem Graben und warf Handgranate um Handgranate, achtete nicht der Pfeifen der MG-Garben, der plaudernden Stahlfelme von ihm selbst. In diesen Augenblicken hatte der Schüge I die Lafette herausgerissen, auf die

es lag fast aus wie ein Säßeln, — denn er konnte doch hier bleiben, und sein Zugführer stand Bache für ihn... Der Oberleutnant beugte sich tief nieder, und seine Hand krüchte, ohne den anderen zu berühren, über die roten Flecken an der Stirn. Dann richtete er sich auf und sagte zu dem Feldwibel: „Sagen Sie dem Obergefreiten...“ fast heftig brach er ab, „ach, was kann man schon sagen, — drücken Sie ihm fest die Hand von mir!“ Jäh wandte er sich ab.

In den Hauptlaufgang zurückgeführt, blieb er stehen. Am Grabenrand lag ein neuer Stahlhelm. Das Weiß des Innenlebens lag deutlich aus dem Dunkel. „Wist Ihr, wenn der Helm gehört?“ fragte der Kompanieführer, und als er erwartete gar keine Antwort, fuhr er fort: „Den hat getrennt das Biabli liegenlassen, wie ich ihm befehl, die Verwundeten zurückzuführen und dabei zu bleiben.“ Nichtig, das Biabli! Das war ein ganz Junger gewesen, der sich da vor zwei Tagen mit dem Panzerlag meldete, und war uns sofort angefallen. Hell der ganze Mensch, im Gesicht stand noch der leichte Flaum des Jungen, nur die Augen blickten seltsam stark. Er war ein Hitler-Jugend-Führer aus der Dittmark gewesen, der schon mit 15 Jahren Kerkernot gefasst. Biabli ward er sofort genannt und nahm es auch nicht übel. Ein Bißchen scheu stand er im Graben, und deshalb wohl war gerade er noch am gleichen Abend mit den Verwundeten zurückgeführt worden ins Vogelwäldchen, von wo der Witransport erfolgen sollte.

Was dort geschah, erzählten uns die Eßenträger, die in der Nacht danach kamen. Zum Wäldchen waren drei sowjetische Panzer durchgebrochen und feuerten ständig hinein. Die Verwundeten lagen in einer Wäldchen und konnten nicht abgeholt werden. Noch schlimmer aber als das Krachen der Granaten war ein Scherfieberbrand, der zwischen Trauer und Waden bot und löste: „Schafft doch die Panzer weg... Schafft doch die Panzer weg!“ Das Biabli hatte sich bald die Ohren angehalten wie alle anderen. „Schafft doch die Panzer weg...“ Es ist endlich, dieses Bitten des Kameraden. Auch wenn es nur geflüstert wird, durchdringt es den ganzen Menschen, und Biabli springt auf, nimmt eine Hochlastladung, die in einer Stellung dort liegt, kriecht im Feuer an den Waldrand, und als er die drei Panzer ausgemacht hatte, lief er in weiten Sprüngen auf den nächsten zu. Dachte sich hinter die hohen Stauden, sobald es aufflammte, setzte mit vom Lauf sterner Hand die Hochlastung an, zerrte am Knopf, riß ab und lief, — lief um sein Leben. Ein helles Krachen riß ihn herum, da schlugen die Flammen aus dem Stahlkopf. Munition explodierte in tobendem Speien, und im Schein dieses Brandes erblickte den Jungen eine MG-Garde der anderen Panzer. Der Schuß des Panzer warf in noch in den Wald hinein, dann fiel er.

Kameraden fingen ihn auf und legten ihn beifam in das herrliche Gold und Violet des Haimwäldchens am Fuße der Eichen. Gepant hörte das Biabli hinaus, und als das Scharren der Raupenketten erschall und sich immer weiter entfernte, da drehte er den Kopf zurück. „Sie fahren weg!“ Draußen knifferte nur mehr die Glut des Brennenden T 34, — still lag der Kopf unseres Biabli zwischen den Blumen, und zu dem blonden Haar und Flaum, zum Blau der hellen Augen war ein winziges Tröpfchen Not auf seinen Wippen. Augen schuß. Man hatte ihn auf sein Deuten neben den Fieberbrand gelegt. Langsam drehte er den Kopf zu diesem, — der aber war eingeschlafen, nur sein tiefes Atmen war zu hören. Da schloß auch das Biabli seine blauen Augen und lag still, griff dann mit der Hand nach der seines Kameraden neben ihm, hielt sie fest, und wand in Hand schliefen beide unter dem raunenden Laubdach des Eichenwaldes.

Sagt, rauchst du und fangen die Ähnen dieser Eichen nicht vielleicht schon einmal den Götter, die hier am Boden ringen muhten, ihr Vieh? Ist es nicht das selbe um große Geschlechter und ihre Klaffe? Wollten wir nur das Haar des Jungen irdeln, — unsere Hände trafen sich auf dem Helm, und unsere Hände hielten sich fest: „Männer über dem Schicksal!“ Wer hat es gelagt? Nie es jemand, es dröhnt in uns, als schlage einer ins Erz der gewaltigen Blöde der Seele unseres Volkes. Wollt ihr euch nicht alle die Hände halten?

Es war gut, daß in dieser Nacht keine Leuchttugel mehr flog, — und der Morgen schaute uns mit flegendem Licht in klare Augen. Männer stehen über dem Schicksal! Hört ihr es? Und glaubt ihr nun an un'eren, Siez!

Der Weg des technisch und handwerklich begabten jungen Menschen zum Waffenmeister: Im Frieden gehört dazu die Verpflichtung auf 12 Dienstjahre, während des Krieges wird darauf verzichtet. Wer die anspruchsvollen und hohe berufliche Ansprüche zurückstellende Laufbahn des Waffenmeisters heute einschlagen will, muß eine mit der Gefellensprüfung abgeschlossene handwerkliche Ausbildung belegen können. Er muß Schlosser, Maschinenmacher, Feinmechaniker, Werkzeugmacher oder ähnliches sein. Wenn er nach Ableistung des Arbeitsdienstes zur Wehrmacht gekommen ist, stellt der junge Handwerker nach der ersten Ausbildungszeit mündlichen oder schriftlichen Antrag um Aufnahme als Bewerber für die Waffenmeisterlaufbahn. Damit kommt er zur Waffenmeisterschule des Fronttruppenteils. Neunzig vom Hundert der Bewerber auf die Waffenmeisterlaufbahn werden von der Front, wo sie als Waffenmeistergehilfen tätig waren, in eine Heereswaffenmeisterschule der Heimat verlegt. Hier erhalten sie nun die bis ins kleinste gehende sorgfältige Ausbildung; nach bewiesener Eignung kehren sie als Unteroffiziere in die Waffenmeisterschule an die Front zurück. Nun sind sie vollverantwortlich für die Betreuung und Instandhaltung des gesamten Heeresgeräts ihres Bereichs, verantwortlich im Grunde genommen für die Kampffähigkeit der Truppe. Sie müssen ganze Köpfer sein. Der Waffenmeister im Frontbereich ist der Waffenarzt, dessen „Diagnose“ absolut sicher sein muß. Er muß ohne Zögern entscheiden, ob die Reparatur mit den frontmäßigen Mitteln durchgeführt werden kann, ob sie an die Werkstatte oder in die Instandsetzungswerkstätten der heimatischen Zengämter abgegeben werden muß.

Der Waffenarzt der Truppe / Einblick in eine Heereswaffenmeisterschule

Werkstattsaugen lernen das letzte Geheimnis aller großen und kleinen Waffen unserer Wehrmacht kennen. Die kleinste Wühlfeder der Pistole, das letzte Zwischenglied des Bauhühnerfußes wird und ist ihnen vertraut. Sie zerlegen die Panzerabwehrkanone, sie sehen das MG. mit geübten, ins Blut übergegangen Griffen zusammen, sie kennen die Konstruktion des Infanteriegeschützes ebenso wie die Funktion der Maschinenpistole. In Spezialwerkstätten lernen sie schweißen, in der Dreherei Gewinde schneiden, in den Unterzuchtställen üben sie technisches Zeichnen, technisches Rechnen. Mit dem Eifer des technisch interessierten jungen Menschen wird die besonders verantwortungsvolle Aufgabe des Justizierens bewältigt, die Aufgabe, die Seelenachse der Geschützbrücke in Einklang mit der Zielvorrichtung zu bringen. Von ihrer reiflich genannten Schöpfung hängt viel ab, nicht zuletzt das absolute Vertrauen des kämpfenden Soldaten, der nur mit einer tadellos justierten Waffe jene Taten der Kampffähigkeit vollbringen kann, für die er berufen ist.

Der Weg des technisch und handwerklich begabten jungen Menschen zum Waffenmeister: Im Frieden gehört dazu die Verpflichtung auf 12 Dienstjahre, während des Krieges wird darauf verzichtet. Wer die anspruchsvollen und hohe berufliche Ansprüche zurückstellende Laufbahn des Waffenmeisters heute einschlagen will, muß eine mit der Gefellensprüfung abgeschlossene handwerkliche Ausbildung belegen können. Er muß Schlosser, Maschinenmacher, Feinmechaniker, Werkzeugmacher oder ähnliches sein. Wenn er nach Ableistung des Arbeitsdienstes zur Wehrmacht gekommen ist, stellt der junge Handwerker nach der ersten Ausbildungszeit mündlichen oder schriftlichen Antrag um Aufnahme als Bewerber für die Waffenmeisterlaufbahn. Damit kommt er zur Waffenmeisterschule des Fronttruppenteils. Neunzig vom Hundert der Bewerber auf die Waffenmeisterlaufbahn werden von der Front, wo sie als Waffenmeistergehilfen tätig waren, in eine Heereswaffenmeisterschule der Heimat verlegt. Hier erhalten sie nun die bis ins kleinste gehende sorgfältige Ausbildung; nach bewiesener Eignung kehren sie als Unteroffiziere in die Waffenmeisterschule an die Front zurück. Nun sind sie vollverantwortlich für die Betreuung und Instandhaltung des gesamten Heeresgeräts ihres Bereichs, verantwortlich im Grunde genommen für die Kampffähigkeit der Truppe. Sie müssen ganze Köpfer sein. Der Waffenmeister im Frontbereich ist der Waffenarzt, dessen „Diagnose“ absolut sicher sein muß. Er muß ohne Zögern entscheiden, ob die Reparatur mit den frontmäßigen Mitteln durchgeführt werden kann, ob sie an die Werkstatte oder in die Instandsetzungswerkstätten der heimatischen Zengämter abgegeben werden muß.

Draußen helfen dem Unteroffizier im Waffenmeisterdienst drei bis vier Gefüßen zur Verfügung. Hier an der Front, wo täglich neue und immer wechselnde Anforderungen an ihn herantraten, wirt sich die sorgfältige Ausbildung aus, die er während des anstren-

genden aber interessanten Lehrgangs in der heimatischen Waffenmeisterschule angeschlossen hat. Der Weg des besonders Begabten führt bis zur Stellung des Heeresbeamten im Offiziersrang.

„Feuer frei!“ Aus dem Granatwerfer rauscht das Leuchttuchgeschloß, zeidnet eine feile Parabel in den Himmel, fällt wuchtig zur Erde nieder.

„Feuer frei!“ Aus den Rängen der leichten und schweren Maschinengewehre peitscht der reidende Anall des Feuerleiters. „Kampfwort!“ — „Sichern!“ In den Händen des Soldaten senken sich die Pistolen, die eben noch das Ziel anvisiert haben.

Ausbildung im Waffenhandwerk und Woffentehnt darf nie graue Theorie bleiben. Der soldatische Techniker muß die unabhägigen Typen der Waffen, die in diesem Kriege eingesetzt sind, nicht nur ihrer technischen Funktion nach, sondern auch in ihrer gefechtsmäßigen Wirkung kennenlernen. Darum ist im Dienstplan der Waffenmeisterschule ein großer Teil der Zeit für die Gefechts- und Schießausbildung vermerkt. An den Verlaagern, die jede noch so feine und glänzend konstruierte Waffe aufzuweisen hat, lernt der „Waffenarzt“ der Truppe. Die moderne, hochwirksame aber komplizierte und starken Beanspruchungen ausgesetzte Waffe so vollkommen beherrschen zu lernen, daß er sie in kritischen Augen, auch während des Kampfes feuerbereit erhalten kann, ist das Ziel der Ausbildung auf der Heereswaffenmeisterschule.

Herbert Meininger.

es lag fast aus wie ein Säßeln, — denn er konnte doch hier bleiben, und sein Zugführer stand Bache für ihn... Der Oberleutnant beugte sich tief nieder, und seine Hand krüchte, ohne den anderen zu berühren, über die roten Flecken an der Stirn. Dann richtete er sich auf und sagte zu dem Feldwibel: „Sagen Sie dem Obergefreiten...“ fast heftig brach er ab, „ach, was kann man schon sagen, — drücken Sie ihm fest die Hand von mir!“ Jäh wandte er sich ab.

In den Hauptlaufgang zurückgeführt, blieb er stehen. Am Grabenrand lag ein neuer Stahlhelm. Das Weiß des Innenlebens lag deutlich aus dem Dunkel. „Wist Ihr, wenn der Helm gehört?“ fragte der Kompanieführer, und als er erwartete gar keine Antwort, fuhr er fort: „Den hat getrennt das Biabli liegenlassen, wie ich ihm befehl, die Verwundeten zurückzuführen und dabei zu bleiben.“ Nichtig, das Biabli! Das war ein ganz Junger gewesen, der sich da vor zwei Tagen mit dem Panzerlag meldete, und war uns sofort angefallen. Hell der ganze Mensch, im Gesicht stand noch der leichte Flaum des Jungen, nur die Augen blickten seltsam stark. Er war ein Hitler-Jugend-Führer aus der Dittmark gewesen, der schon mit 15 Jahren Kerkernot gefasst. Biabli ward er sofort genannt und nahm es auch nicht übel. Ein Bißchen scheu stand er im Graben, und deshalb wohl war gerade er noch am gleichen Abend mit den Verwundeten zurückgeführt worden ins Vogelwäldchen, von wo der Witransport erfolgen sollte.

Der Waffenarzt der Truppe / Einblick in eine Heereswaffenmeisterschule

Werkstattsaugen lernen das letzte Geheimnis aller großen und kleinen Waffen unserer Wehrmacht kennen. Die kleinste Wühlfeder der Pistole, das letzte Zwischenglied des Bauhühnerfußes wird und ist ihnen vertraut. Sie zerlegen die Panzerabwehrkanone, sie sehen das MG. mit geübten, ins Blut übergegangen Griffen zusammen, sie kennen die Konstruktion des Infanteriegeschützes ebenso wie die Funktion der Maschinenpistole. In Spezialwerkstätten lernen sie schweißen, in der Dreherei Gewinde schneiden, in den Unterzuchtställen üben sie technisches Zeichnen, technisches Rechnen. Mit dem Eifer des technisch interessierten jungen Menschen wird die besonders verantwortungsvolle Aufgabe des Justizierens bewältigt, die Aufgabe, die Seelenachse der Geschützbrücke in Einklang mit der Zielvorrichtung zu bringen. Von ihrer reiflich genannten Schöpfung hängt viel ab, nicht zuletzt das absolute Vertrauen des kämpfenden Soldaten, der nur mit einer tadellos justierten Waffe jene Taten der Kampffähigkeit vollbringen kann, für die er berufen ist.

Der Weg des technisch und handwerklich begabten jungen Menschen zum Waffenmeister: Im Frieden gehört dazu die Verpflichtung auf 12 Dienstjahre, während des Krieges wird darauf verzichtet. Wer die anspruchsvollen und hohe berufliche Ansprüche zurückstellende Laufbahn des Waffenmeisters heute einschlagen will, muß eine mit der Gefellensprüfung abgeschlossene handwerkliche Ausbildung belegen können. Er muß Schlosser, Maschinenmacher, Feinmechaniker, Werkzeugmacher oder ähnliches sein. Wenn er nach Ableistung des Arbeitsdienstes zur Wehrmacht gekommen ist, stellt der junge Handwerker nach der ersten Ausbildungszeit mündlichen oder schriftlichen Antrag um Aufnahme als Bewerber für die Waffenmeisterlaufbahn. Damit kommt er zur Waffenmeisterschule des Fronttruppenteils. Neunzig vom Hundert der Bewerber auf die Waffenmeisterlaufbahn werden von der Front, wo sie als Waffenmeistergehilfen tätig waren, in eine Heereswaffenmeisterschule der Heimat verlegt. Hier erhalten sie nun die bis ins kleinste gehende sorgfältige Ausbildung; nach bewiesener Eignung kehren sie als Unteroffiziere in die Waffenmeisterschule an die Front zurück. Nun sind sie vollverantwortlich für die Betreuung und Instandhaltung des gesamten Heeresgeräts ihres Bereichs, verantwortlich im Grunde genommen für die Kampffähigkeit der Truppe. Sie müssen ganze Köpfer sein. Der Waffenmeister im Frontbereich ist der Waffenarzt, dessen „Diagnose“ absolut sicher sein muß. Er muß ohne Zögern entscheiden, ob die Reparatur mit den frontmäßigen Mitteln durchgeführt werden kann, ob sie an die Werkstatte oder in die Instandsetzungswerkstätten der heimatischen Zengämter abgegeben werden muß.

Draußen helfen dem Unteroffizier im Waffenmeisterdienst drei bis vier Gefüßen zur Verfügung. Hier an der Front, wo täglich neue und immer wechselnde Anforderungen an ihn herantraten, wirt sich die sorgfältige Ausbildung aus, die er während des anstren-

genden aber interessanten Lehrgangs in der heimatischen Waffenmeisterschule angeschlossen hat. Der Weg des besonders Begabten führt bis zur Stellung des Heeresbeamten im Offiziersrang.

„Feuer frei!“ Aus dem Granatwerfer rauscht das Leuchttuchgeschloß, zeidnet eine feile Parabel in den Himmel, fällt wuchtig zur Erde nieder.

„Feuer frei!“ Aus den Rängen der leichten und schweren Maschinengewehre peitscht der reidende Anall des Feuerleiters. „Kampfwort!“ — „Sichern!“ In den Händen des Soldaten senken sich die Pistolen, die eben noch das Ziel anvisiert haben.

Ausbildung im Waffenhandwerk und Woffentehnt darf nie graue Theorie bleiben. Der soldatische Techniker muß die unabhägigen Typen der Waffen, die in diesem Kriege eingesetzt sind, nicht nur ihrer technischen Funktion nach, sondern auch in ihrer gefechtsmäßigen Wirkung kennenlernen. Darum ist im Dienstplan der Waffenmeisterschule ein großer Teil der Zeit für die Gefechts- und Schießausbildung vermerkt. An den Verlaagern, die jede noch so feine und glänzend konstruierte Waffe aufzuweisen hat, lernt der „Waffenarzt“ der Truppe. Die moderne, hochwirksame aber komplizierte und starken Beanspruchungen ausgesetzte Waffe so vollkommen beherrschen zu lernen, daß er sie in kritischen Augen, auch während des Kampfes feuerbereit erhalten kann, ist das Ziel der Ausbildung auf der Heereswaffenmeisterschule.

Herbert Meininger.

es lag fast aus wie ein Säßeln, — denn er konnte doch hier bleiben, und sein Zugführer stand Bache für ihn... Der Oberleutnant beugte sich tief nieder, und seine Hand krüchte, ohne den anderen zu berühren, über die roten Flecken an der Stirn. Dann richtete er sich auf und sagte zu dem Feldwibel: „Sagen Sie dem Obergefreiten...“ fast heftig brach er ab, „ach, was kann man schon sagen, — drücken Sie ihm fest die Hand von mir!“ Jäh wandte er sich ab.

In den Hauptlaufgang zurückgeführt, blieb er stehen. Am Grabenrand lag ein neuer Stahlhelm. Das Weiß des Innenlebens lag deutlich aus dem Dunkel. „Wist Ihr, wenn der Helm gehört?“ fragte der Kompanieführer, und als er erwartete gar keine Antwort, fuhr er fort: „Den hat getrennt das Biabli liegenlassen, wie ich ihm befehl, die Verwundeten zurückzuführen und dabei zu bleiben.“ Nichtig, das Biabli! Das war ein ganz Junger gewesen, der sich da vor zwei Tagen mit dem Panzerlag meldete, und war uns sofort angefallen. Hell der ganze Mensch, im Gesicht stand noch der leichte Flaum des Jungen, nur die Augen blickten seltsam stark. Er war ein Hitler-Jugend-Führer aus der Dittmark gewesen, der schon mit 15 Jahren Kerkernot gefasst. Biabli ward er sofort genannt und nahm es auch nicht übel. Ein Bißchen scheu stand er im Graben, und deshalb wohl war gerade er noch am gleichen Abend mit den Verwundeten zurückgeführt worden ins Vogelwäldchen, von wo der Witransport erfolgen sollte.

Der Waffenarzt der Truppe / Einblick in eine Heereswaffenmeisterschule

Werkstattsaugen lernen das letzte Geheimnis aller großen und kleinen Waffen unserer Wehrmacht kennen. Die kleinste Wühlfeder der Pistole, das letzte Zwischenglied des Bauhühnerfußes wird und ist ihnen vertraut. Sie zerlegen die Panzerabwehrkanone, sie sehen das MG. mit geübten, ins Blut übergegangen Griffen zusammen, sie kennen die Konstruktion des Infanteriegeschützes ebenso wie die Funktion der Maschinenpistole. In Spezialwerkstätten lernen sie schweißen, in der Dreherei Gewinde schneiden, in den Unterzuchtställen üben sie technisches Zeichnen, technisches Rechnen. Mit dem Eifer des technisch interessierten jungen Menschen wird die besonders verantwortungsvolle Aufgabe des Justizierens bewältigt, die Aufgabe, die Seelenachse der Geschützbrücke in Einklang mit der Zielvorrichtung zu bringen. Von ihrer reiflich genannten Schöpfung hängt viel ab, nicht zuletzt das absolute Vertrauen des kämpfenden Soldaten, der nur mit einer tadellos justierten Waffe jene Taten der Kampffähigkeit vollbringen kann, für die er berufen ist.

Der Weg des technisch und handwerklich begabten jungen Menschen zum Waffenmeister: Im Frieden gehört dazu die Verpflichtung auf 12 Dienstjahre, während des Krieges wird darauf verzichtet. Wer die anspruchsvollen und hohe berufliche Ansprüche zurückstellende Laufbahn des Waffenmeisters heute einschlagen will, muß eine mit der Gefellensprüfung abgeschlossene handwerkliche Ausbildung belegen können. Er muß Schlosser, Maschinenmacher, Feinmechaniker, Werkzeugmacher oder ähnliches sein. Wenn er nach Ableistung des Arbeitsdienstes zur Wehrmacht gekommen ist, stellt der junge Handwerker nach der ersten Ausbildungszeit mündlichen oder schriftlichen Antrag um Aufnahme als Bewerber für die Waffenmeisterlaufbahn. Damit kommt er zur Waffenmeisterschule des Fronttruppenteils. Neunzig vom Hundert der Bewerber auf die Waffenmeisterlaufbahn werden von der Front, wo sie als Waffenmeistergehilfen tätig waren, in eine Heereswaffenmeisterschule der Heimat verlegt. Hier erhalten sie nun die bis ins kleinste gehende sorgfältige Ausbildung; nach bewiesener Eignung kehren sie als Unteroffiziere in die Waffenmeisterschule an die Front zurück. Nun sind sie vollverantwortlich für die Betreuung und Instandhaltung des gesamten Heeresgeräts ihres Bereichs, verantwortlich im Grunde genommen für die Kampffähigkeit der Truppe. Sie müssen ganze Köpfer sein. Der Waffenmeister im Frontbereich ist der Waffenarzt, dessen „Diagnose“ absolut sicher sein muß. Er muß ohne Zögern entscheiden, ob die Reparatur mit den frontmäßigen Mitteln durchgeführt werden kann, ob sie an die Werkstatte oder in die Instandsetzungswerkstätten der heimatischen Zengämter abgegeben werden muß.

Draußen helfen dem Unteroffizier im Waffenmeisterdienst drei bis vier Gefüßen zur Verfügung. Hier an der Front, wo täglich neue und immer wechselnde Anforderungen an ihn herantraten, wirt sich die sorgfältige Ausbildung aus, die er während des anstren-

genden aber interessanten Lehrgangs in der heimatischen Waffenmeisterschule angeschlossen hat. Der Weg des besonders Begabten führt bis zur Stellung des Heeresbeamten im Offiziersrang.

„Feuer frei!“ Aus dem Granatwerfer rauscht das Leuchttuchgeschloß, zeidnet eine feile Parabel in den Himmel, fällt wuchtig zur Erde nieder.

„Feuer frei!“ Aus den Rängen der leichten und schweren Maschinengewehre peitscht der reidende Anall des Feuerleiters. „Kampfwort!“ — „Sichern!“ In den Händen des Soldaten senken sich die Pistolen, die eben noch das Ziel anvisiert haben.

Ausbildung im Waffenhandwerk und Woffentehnt darf nie graue Theorie bleiben. Der soldatische Techniker muß die unabhägigen Typen der Waffen, die in diesem Kriege eingesetzt sind, nicht nur ihrer technischen Funktion nach, sondern auch in ihrer gefechtsmäßigen Wirkung kennenlernen. Darum ist im Dienstplan der Waffenmeisterschule ein großer Teil der Zeit für die Gefechts- und Schießausbildung vermerkt. An den Verlaagern, die jede noch so feine und glänzend konstruierte Waffe aufzuweisen hat, lernt der „Waffenarzt“ der Truppe. Die moderne, hochwirksame aber komplizierte und starken Beanspruchungen ausgesetzte Waffe so vollkommen beherrschen zu lernen, daß er sie in kritischen Augen, auch während des Kampfes feuerbereit erhalten kann, ist das Ziel der Ausbildung auf der Heereswaffenmeisterschule.

Herbert Meininger.

Paul van der Hurk

Der silberne Streifen

Alle Rechte bei Carl Dancker Verlag, Berlin

Am 10. Juni 1929 begann vor der Großen Strafkammer in Freiburg i. Br. die Hauptverhandlung in dem Mordprozeß gegen Helm von Trinneborn, dem zur Zeit gelegt wurde, den Privatbankier Karl Wienader aus Rade und Gewinnsucht vorzüglich und mit Ueberlegung getötet zu haben. Die Anklage stützte sich auf einen Indizienbeweis, während der Angeklagte, ein bis dahin unbefangener junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren, der einer angesehenen Freiburger Familie entstammte, bartnädig leugnete.

Schon eine halbe Stunde vor Beginn drängte sich das Publikum in den Zuschauerraum. Auch der Gang vor dem Verhandlungssaal füllte sich. Es waren viele Jungen, Männer und Frauen sowohl von der Staatsanwaltschaft als auch von der Verteidigung, vorgebladen.

Sogar die Schöffen hatten sich schon eingefunden. Im Beratunszimmer, das unmittelbar an den Sitzungssaal angrenzte und in dem am Schluß der Verhandlung über das Schicksal des Angeklagten entschieden werden sollte, fanden sie in lebhafter Flüsterunterhaltung. Es waren Männer aus den verschiedenen Berufsständen und Gesellschaftsklassen: zwei Handwerker, ein Volkswarmer, ein Gastwirt, ein Fabrikbesitzer und ein Universitätsprofessor.

Der Sitzungssaal selbst hingegen, von dem durch eine Schwärze abgetrennten Zuschauerraum abgehoben, war beinahe noch leer. Nur einige Pressevertreter belagerten auf der Pressebank oder an Arbeitstisch ihre Plätze. Am

Richterlich ordnete der Gerichtsschreiber die Stühle der umfangreichen Aktenbündel, und ein Justizwachmeister legte zwei verhängte Pakete bereit, die die Beweismittel des Indizienmaterials enthielten.

Der kleine alte Herr mit weißem Haar, der soeben eintrat, war bei Gericht bekannt. Er wurde durchgelassen, ohne eine Verurteilung vorzeigen zu müssen. Mit seinen kurzen, schleppenden Schritten, bei denen er sich auf einen Krüstock stützte, ging er bis in die Mitte des Saales, blickte sich nach allen Seiten um, als wolle er nachsehen, ob auch alles in Ordnung sei, und humpelte dann so behäbig wie nur einer, der sich in diesen Räumen zu Hause fühlte, wieder zurück, dem Ausgang zu.

Edward Marshall, Vorsitzender einer Freiburger Zeitung, der für diesen Prozeß auch die Vertretung auswärtiger Blätter übernommen hatte, war Sachmann auf dem Gebiet des Gerichtswesens. Man rühmte ihm nach, an ihm sei nicht nur ein hervorragender Strafrichter, sondern auch ein findiger Kriminalkommissar, ein scheidiger Staatsanwalt und ein gewiegter Verteidiger verlorengegangen.

Raum war er in den Gang zurückgeführt, umringte ihn ein Kreis jüngerer Berufsleute, denen er reibum kameradschaftlich die Hand schüttelte. Aber auf das Dändeschütteln kam es ihnen weniger an; sie wollten seine Ansicht über den Ausgang des Prozesses wissen. „Was halten Sie von der Sache, Herr Marshall?“ wurde er gefragt. „Trinneborn schuldig!“

Wie immer, wenn er seinen Worten besonderes Gewicht geben wollte, machte der alte Herr, während er seinen Umkleier etwas nach vorn schob, zunächst eine kleine Auntpause; danach zwang er seinen Zuhörer zu erheiter Anmerkungen. „Ich kenne den Staatsanwalt“, begann er, und „kenne das

Belastungsmaterial. Mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, das möchte ich betonen, hat der Staatsanwalt das Material aufgenommen und darauf seine Anklage aufgebaut. Und wenn ich, meine Herren, meinen gefunden Menschenverstand befrage, so kann auch ich nur betonen: Jawohl, auch ich halte Trinneborn für den Täter; denn nur er und kein anderer kann die Tat begangen haben!“

Das war nun nichts Neues, was Herr Marshall da vorzubringen hatte. Es bestätigte allenfalls die allgemeine Meinung. Und außerdem kannte er den Staatsanwalt und wollte offenbar eine ganze für ihn drehen.

„Ich kenne aber auch den Angeklagten“, fuhr er mit verhörmitteln Ägeln fort. „Er hat als Schulkamerad meines Entschlossenen viel in meinem Haus verkehrt. Ein netter, frischer Bursche mit offenem Bild und kräftigem Charakter. Und auf Grund meiner Menschenkenntnis möchte ich wieder sagen: Nein, er ist es nicht! Ein Helmut Trinneborn kann keinen heimtückischen Mord begehen!“

Das war zumindest eine Einschränkung. Marshall begte also immerhin Zweifel.

„Warten wir die Hauptverhandlung ab“, wußt er weiteren Fragen aus. „Vielleicht taucht plötzlich eine Frau auf, die unter größter Spannung des Publikums beidert, der Angeklagte könne unmöglich die Tat verübt haben, denn er habe sich an dem bewußten Abend zu der fraglichen Stunde drei Kilometer vom Tatort entfernt in ihrem — na, fragen wir — Haus aufgehalten. Oder aber der junge Parteibesitzer, Herr Rechtsanwalt Böllner, entpuppte sich als forensisches Genie, der den Staatsanwalt in Grund und Boden plädiert. Wer kann es wissen? Es ist alles noch dagesen. Tun wir mal so, als wüßten wir von der ganzen Angelegenheit noch gar nichts. Ich für meine Person gehe jedenfalls, als wäre ein objektiver Richter geümt, als unvoreingenommener Beobachter an die Sache

heran.“ Und während er sich schon abwandte, fügte er mit einem heimlichen Schmünzeln noch hinzu: „Gehen Sie hin, meine Herren, und tun Sie desgleichen!“

Herr Marshall liebte es, sich einen guten Wagnis zu verschaffen. Befriedigt, hierzu auch diesmal eine hüßliche Formel gefunden zu haben und ohne eine weitere Erörterung abzuwarten, humpelte er von dannen, um noch vor Verhandlungsbeginn in Ruhe eine kleine Morgensigarre zu rauchen.

Er kannte sich aus in dem Labyrinth von Gängen und Treppen des Gerichtsgebäudes. Irigendwo war da eine Tür mit der Aufschrift „Eingang verboten“. Sie führte in ein kleines und dunkles Zimmer, dessen schmales Fenster auf die Hinterfront des Untersuchungsgefängnisses blickte. Es bot gerade Platz für einen kleinen Tisch und einen einzigen Stuhl, und hier war der Schlüsselwinkel, in den sich Marshall während einer Pause oder zwischen zwei Verhandlungen, wenn er ungelübt sein wollte, zurückzog. Sogar eine Aßenscheibe hatte man ihm hingestellt.

Auch jetzt, in dieser halben Stunde vor Beginn der Verhandlung, sah er hier, rauchte seine Zigarre und überließ sich seinen Gedanken. Es waren visionäre Gedanken; sie eilten den Ereignissen voraus. Wie in einem Film, aus dem von jeder Szene immer nur kleine, aber wesentliche Teile herausgenommen und aneinandergereiht waren, ließ Herr Marshall die ganze Verhandlung gleichsam in Stichworten vor sich abrollen.

Er wußte genau, was der Staatsanwalt vorbringen und was der Verteidiger einwenden werde. Er wußte auch, welchen Eindruck die Zeugenansagen, das Spiel von Fragen und Antworten, die Anklage- und Verteidigungsgreden und schließlich die nochmalige Festsetzung des Angeklagten, er sei unschuldig, auf Richter und Schöffen machen würde. Ein lächerlicher Indizienbeweis, eine schwache Ver-

teidigung, so daß nach menschlichem Ermessen über den Ausgang dieses Prozesses kaum ein Zweifel bestand: Trinneborn würde verurteilt werden.

Ungleichzeitig aber drängte sich ihm, dem unvoreingenommenen Beobachter, wie er sich selber genannt hatte, die Ueberzeugung auf, daß dieser Urteilspruch falsch wäre. Trinneborn hatte die Tat nicht begangen! Demzufolge also mußte ein anderer der Täter sein — das war eine klare und logische Ueberlegung.

Marshall legte die Zigarre beiseite und schob mit dem Rücken des Gefängnisses seinen beschügigen Schnurrbart aus den Lippen. Was war das für eine phantastische Geschichte, die er sich da ausgedacht und in deren Mittelpunkt er sich selbst gestellt hatte?

Er war schon ein alter Mann, dessen Pensionierung nur auf eigenes Verlangen immer wieder hinausgeschoben worden war. Wenn auch körperlich etwas behindert, war er doch geistig noch rüstig und reg. Aber eines Tages, und dieser Tag lag nicht mehr allzufern, würde er noch von der Bühne seines vielseitigen Wirkens abtreten müssen, und dieses Abtreten würde für ihn soviel bedeuten wie Begrabenwerden.

War es nur eine fixe Idee? Der alte Herr war plötzlich von dem Gedanken beherrscht, als werde ihm in diesem Strafprozeß noch eine bedeutame Rolle zufallen. Als sei er berufen, noch eine letzte wichtige und dankbare Aufgabe zu erfüllen, die ihn, den alten und beinahe schon vergessenen Zeitungsmann, nochmals in aller Mund drägte; als sei es ihm und keinem anderen vorbehalten, das Dunkel in der Mordsache Trinneborn aufzuhellen...

Mit dem Glockenschlag neun betrat das Gericht den Sitzungssaal: der Vorsitzende und die beiden Beisitzer in samtverbrämtem Talat, gefolgt von sechs Schöffen. (Fortsetzung folgt)

